

D I E Z E I T S C H R I F T D E R K U L T U R

du

Juni 2000 / Heft Nr. 707

Adrenalin

Tunne

Eugen

Magic Mushrooms

Flügel

Wien

ANGSTLUST.
DAS LEBEN. EIN THRILLER





SIGNATUR EINES LEBENSGEFÜHLS

- ONE WORLD IS NOT ENOUGH. Grenzerfahrungen in der Moderne
Von Peter Gross 2
- OHNE DINGS KEIN BUMS. Verdammt, das ist nicht das Leben!
Von Hans-Peter von Aarburg 26
- AUFRUHR IM SUBJEKT. Omnipotenz, Mutproben und Arbeit.
Von Mario Erdheim 52

LÜSTANGST

- THE FANTASIES OF A DIRTY OLD MAN. Zeichnungen von David Hughes .. 18
- FEMALE VISIONS. Eine Künstlerinnenallee 40

ERSCHEINUNGSFORMEN – NACH GEFAHRENTYP

- DAS GENICK BRECHEN: SCHWIERIGKEITSGRAD X-. Von Helga Peskoller .. 7
- ERWISCHT WERDEN: ZWEIFESTERN KUNDIN-DIEBIN. Von Villő Huszai 9
- KONTROLLVERLUST: TAUSEND UND EIN ERSTES MAL: Von N.N. 12
- GESELLSCHAFTLICHER RUIN: INTENSIVSTATION KASINO. Von Georg Brunold 14
- LEBENS MüDE ANMERKUNG: RUSSISCHES ROULETTE. Von Georg Brunold .. 16

MEDIUM KÖRPER UND EIN THRILL

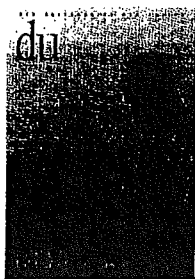
- FLAU IM MAGEN: EROS, THANATOS UND FUGU. Von Susanna Heimgartner 31
- DÉSIR DANGEREUX: NUR AUSSER SICH BEI SICH. Von Stefan Zweifel 32
- GEWALT DES LEBENS: PREIS DER MUTTERFREUDEN. Von Anna Schindler .. 34
- SUSPENSE: DIE UHR ZEIGT EINUNDZWANZIG VOR ZWEI. Von Jörg Kalt 36

PHÄNOTYP: EINE KLEINE GALERIE

- FAME UND SCHREIBANGST. Mr Hyde, Sprayer 55
- EYE OF THE TIGER. René Strickler, Tierlehrer 55
- SENSIBILITÄT DER MILLIARDEN. Martin Ebner, Finanzakrobat 56
- PFEIL UND BOGEN. Alias Dr. Läck Lässig, Survivor 56
- HEIL IM REMIS. Werner Hug, Schachmeister 57
- IM DIENST DER SACHE. Maribel. Greenpeace-Aktivistin 57
- MEHR GAS! Till Lincke, Motorradfahrer 58
- ASIATISCHE GELASSENHEIT. Bruno Kümin, Sportfischer 58
- EISIGES SCHEINWERFERLICHT. Crescentia Dünsser, Schauspielerin 59
- FACE OFF, TUMBLING, SUICIDE. Ross Clay, Stuntman 59
- EINZIG FÜR DEN KUNDEN. Marcel Manz, Hacker 60
- FLÜGEL AN DEN FÜSSEN. Walter Steiner, Skiflieger 60
- HEISER JUBILIEREN DIE ENGEL. Roland Heer, Alpinist 61
- VERSTEHEN SIE MICH NICHT FALSCH! Peter, Exhibitionist 61

EPILOG

- REGEL UND REGELN. Von Benedikt von Nursia 62



TITELBILD
DEZEMBER 1999.
FELIX BAUMGARTNER
SPRINGT MIT DEM
GLEITSCHIRM VON DER
CHRISTUSSTATUE
DES CORCOVADO IN RIO
© FOTO WOLFGANG
W. LUIF

ISBN 908515-40-8

hinterland
JOURNAL DES DÖRFES UND DER WELTEN

SIEG GEGEN SICH SELBER
Von Christoph Neidhart IX

WLADIWOSTOK. DENKMAL
FÜR DEN UNBEKANNTEN
Von Andrej Bitow X



FOTOREPORTAGE
Von Shehzad Noorani XIV

BROT
Von Helga Leiprecht XX

SO SCHÖN BEISEIT
Von Werner Morlang XXXI



Leserbriefe II
Editorial V
Impressum XXVII
Autorenverzeichnis XXX
Ausstellungskalender XXVI
Vorschau XXXII

du
SEIT 1941

One World is not enough

GRENZERFAHRUNGEN IN DER MODERNE.

VON PETER GROSS

ÜBERSCHREITUNGEN. Die Sehnsucht sich zu überschreiten wohnt allen Menschen inne. Eine Welt ist nicht genug. Der Mensch besitzt sich nicht. Es gibt etwas in ihm, wofür er nichts kann, auch wenn er vielleicht mehr denn je, was er sein will, selber machen muss. So versucht er, seine Grenzen zu erfahren und sich selber Grenzerfahrungen auszusetzen. Er definiert Räume, Zeiten und Orte, wo ihm dies möglich erscheint. Die Bedingungen, solche Erfahrungen zu machen, haben sich, seit sich die Welt wieder schliesst und es keine weissen Flecken mehr auf den Landkarten gibt, entscheidend verändert. Der Mensch der Jetztzeit testet sich selbst. Er setzt sich Gefahren aus: der Hitze, der Kälte, der Schnelligkeit. Er erregt sich toxiologisch, rhythmisch und sonosphärisch. Er trommelt und verstärkt sich. Und er greift extraterrestrisch aus in die endlosen Weiten der Galaxis. Es ist, als wollte er etwas wieder erreichen, was er, um jenes historische Maximum an Möglichkeiten zu erlangen, das uns heute in den modernen Multioptionsgesellschaften umgibt, vertrieben hat. Aber gelingt ihm das mit den zeitgemässen Formen des Thrills?

Vertrieben hat? *In Nacht und Eis* war eines der Lieblingsbücher meiner Kindheit. Hell leuchtend ersteht vor meinen Augen das Gesicht von Fridtjof Nansen, weiss, den Oberkörper in Pelz gehüllt. Gewidmet sind die beiden in schwarzes Leder gebundenen und reich mit Bildern versehenen Bände: «Ihr, die das Schiff getauft und den Mut hattet zu warten». Während er, Fridtjof Nansen, aus den unbetretenen, «in Todesruhe schlummernden Polargegenden», wie er schreibt, zurückkehrt und sie, denen er *In Nacht und Eis* widmet, in die Arme schliesst, bleibt sein Rivale Scott, der zwei Tage nach Amundsen den Nordpol erreicht, und noch stärker ist diese Begebenheit im Kinderkopf hängen geblieben, im Eis zurück. Wie erinnere ich mich an den aussichtslosen Rückmarsch von Scott mit seinen Getreuen, in eisiger Kälte, mit schweren Frostwunden, zur Neige gehenden Lebensmitteln und sechzehn Kilogramm Versteinerungen! Im schweren Sturm, der wenige Kilometer vom Depot entfernt aufkam, hat Scott seine Gefährten um einige Stunden überlebt. Die kleine Tasche mit den Notizbüchern, in denen er Buch führte über jeden Tag, hat er, wie um diese zu schützen, unter seine Schulter gelegt. Den einen Arm um Wilsons, seines letztverbliebenen Ge-

fährten, Leiche geschlungen, dem er sich im Tod, noch im Tod zugewandt hat. War es die diese Erzählung so durchdringende Nähe des Todes, die die Faszination ausmachte?

Da war aber noch etwas anderes. Diese Bücher, wie auch jene

übrigens zur gleichen Zeit verschlungenen über Stanleys und Livingstones Reisen ins Herz Afrikas, waren, so kann man es vielleicht deuten, eine Art Trichter in eine andere Wirklichkeit. Sie führten heran an eine Zone, die bei den Erwachsenen Grenzerfahrung heisst. Denn: One World is not enough. Nie! Eine Zone, in der uns etwas ganz Anderes, Fremdes, Unsagbares anwehte. Eine Zone vielleicht, die Kindern heute durch *Shining* von Stephen King oder *Sin City* von Frank Miller aufgetan wird. Und die zwischenzeitlich, in den siebziger und achtziger Jahren, breitenwirksam aufbereitet durch die Sakramentalisierung der Drogen, durch den «Aufbruch nach Kathmandu» besetzt wurde. In modernen Gesellschaften nun haben sich die Möglichkeiten – auch die Möglichkeiten, Grenzen zu erfahren und zu überschreiten – in jeder Beziehung geweitet. Was versprechen sie, von Selbstbetäubungen bis zu Geschwindigkeitsektasen? Der Thrill, die sportliche Höchstleistung und die körperliche Überlebensübung, lassen sie sich deuten, wie Grenzerfahrungen immer wieder philosophisch und theologisch gedeutet wurden? Pantani und Schumacher und Piccard, sind sie vergleichbar mit Scott und Amundsen? Nehberg mit Stanley? Haben Marathonläuferinnen wie Franziska Rochat-Moser Gemeinsamkeiten mit Teresa von Ávila oder Katharina von Siena und deren Versuche, sich dem ganz anderen, dem *toto aliter*, der fremdesten und ungeheuerlichsten Zone, dem Jenseits und vielleicht Gott zu nähern?

Jedenfalls nimmt zu, was Soziologen und Präventivmediziner als «Risikoverhalten» bezeichnen. Wir erleben eine heftige Konjunktur von Abenteuerreisen und Lifestyle-Sportarten. Dass der deutsche Survival-Spezialist Rüdiger Nehberg vor ein paar Tagen mit einem ausgehöhlten Einbaum seine Überquerung des Atlantiks erfolgreich abgeschlossen hat und damit jenen Meinungen zu erneutem Aufschwung verhelfen könnte, die die Entdeckung Amerikas den Römern oder den Mongolen zuschreiben wollen, war einigen Zeitungen noch eine Meldung wert. Aber nicht mehr allen. Überhaupt hat die Aufmerksamkeit gegenüber Abenteurern und Überlebenskünstlern vom Schlage Nehbergs rapide abgenommen. Ungleich grösser ist die Resonanz eines Formel-1-Rennens. Hunderttausende säumen die Strecken. Und Millionen joggen, biken, boarden, marschieren. Die Zyklen solcher Sportarten werden kürzer. Freeclimbing, Trekking, Riverraffing, Bungee Jumping sind heruntergekommen zu Raumfüllern in dampfenden Brauhäusern, wie eben im Josef in Linz erlebt. Sie werden konkurrenziert durch Neues und Neuestes wie Canyoning, Snowrafting, Skyflying. Wenn eine Sache den Höhepunkt erreicht hat, kommt sie aus der Mode. Wir wollen schweigen von «Real Life Soaps», in denen Bürger wie du und ich sich auf hunderte (*Big Brother*) oder hundertundzwölf Tage (*Der Bus*) Überlebenstraining einlassen können. Zum Handlungsraum von Grenzerfahrungen werden Alltagssituationen; das Wohn- und Schlafzimmer, die Dusche und Toilette und das alltägliche Miteinander. Angesichts dieser Veranstaltungen, in denen sich freundliche Menschen wie du und ich rund um die Uhr von einer interessierten Fernsehgemeinde beobachten lassen, ist



Rüdiger Nehbergs Überquerung des Atlantiks, im vermutlich noch eigenhändig ausgehöhlten Einbaum, unterstützt von einer Gesellschaft für bedrohte Völker, eigentlich liebenswert antiquiert. Aber was bleibt, bleibt. Das Verlangen, Grenzerfahrungen zu machen und sich zu überschreiten. Was liegt hinter dieser Suchtsehnsucht und hinter diesem Verhalten und Verlangen?

DER HÄRETISCHE IMPERATIV. Zunächst: Unzählbar sind die kulturkritischen Überlegungen und die diskutierten Aspekte der «Risikogesellschaft». Die Risikogesellschaft Beck's hat allerdings, anders als die anderer Zeitdiagnosen, etwa die beschauliche Erlebnisgesellschaft Schulzes, etwas Apokalyptisch-Bedrohliches. Sie stellt das Risiko als Supergau dar, als finale grosstechnische Katastrophe mit unsichtbaren und unriechbaren Giften, epidemischen Folgen und allenfalls Hunderttausenden von Toten. Das schwelgerische Ausmalen von Gefahren hat seit Oswald Spengler und Ernst Jünger in Deutschland eine lange Tradition. Erst spärlich finden sich Überlegungen, die die Riskanz zur Grundeigenschaft moderner Sozialsysteme machen und nicht die Angst vor dem Risiko, sondern die Lust an ihm in den Vordergrund rücken. Was treibt aber dieses so merkwürdig verschwiegene Verlangen? Das Defizit an Möglichkeiten, heute Abenteuer zu erleben? Die zeitgemässe Form von Verleugnung der Wirklichkeit ist die Verbindlichmachung von Unverbindlichem. Nicht ohne eine gewisse Bestürzung nimmt man nämlich unterdessen zur Kenntnis, dass sich die Risikogesellschaft nicht mehr, einer Weltkatastrophendrohung ähnlich, lähmend über die Jetztmenschheit legt, sondern sie in einer irritierenden Weise erregt und euphorisiert. No risk, no fun. Aber nicht nur. Das Risiko hat und gehört zum System.

Gewiss, in der modernen Gesellschaft, mit einem global ausgreifenden Unternehmertum im Zentrum, geschieht nichts ohne Risiko, und ohne Risiko geschieht nichts. Wer wählen kann, riskiert. Denn Wahl bedeutet Abwahl von Wahlmöglichkeiten. Vormoderne Gesellschaften erzeugten ihre Robustheit durch unerschütterliches Festhalten am Bewährten. Man konnte davon ausgehen, dass das Morgige so daherkommt wie das Gestrige, und dass, was passiert, wie immer passiert. Vor-

moderne Gesellschaften waren Gewissheitsgesellschaften. Sie haben sich selbst repetiert und kopiert. Der Romantiker Novalis hat die Gegenwart als Differential bezeichnet, in der von der Vergangenheit in die Zukunft geschaltet wird. Vormoderne Gesellschaften schalten nicht, sie halten an Gang und Gangart fest. Dass inmitten einer Gesellschaft, die beharrlich das Sicherheitsbedürfnis transportiert, gleichzeitig das Bedürfnis Risiken einzugehen wächst, hängt mit dem Aktivismus und der Innovationsbereitschaft moderner Gesellschaften zusammen. Moderne Gesellschaften zerstören die überkommenen Gewissheiten. Sie wollen mehr wissen. Der Mensch der Jetztzeit will nicht mehr sehen, was man immer gesehen, hören, was man immer gehört, tun, was man immer getan, und leben, wie man immer gelebt hat. Er will riskieren. Und muss. Alles wird umgewälzt. Alles Überkommene löst sich auf im Säurebad der Moderne. Die Moderne verlangt Innovation und Kreation. Und was neu ist, ist per definitionem nur neu, weil es nicht voraussagbar ist. Daraus rührt die prinzipielle Riskanz moderner Gesellschaften. Riskant ist alles, was man anders tut als bisher.

War vordem die Abweichung, die Häresie ein Negativwert, wechselt jetzt das Vorzeichen. Vor ein paar Jahrzehnten hat der österreich-amerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger ein Buch mit dem Titel *Der Zwang zur Häresie* veröffentlicht. In ihm beschreibt er den modernen Zwang zur Häresie, zur Abweichung, zur Renitenz, zum Renegatentum, Think different mit Apple Computer: Wenn die Modernität die Universalisierung der Häresie ist, ist riskantes Verhalten deren Pulsschlag. Und wenn das Kontingenzbewusstsein – das Bewusstsein nämlich, dass das, was ist, anders sein könnte – von der Befragung der imperfekten Welterschöpfung durch einen allmächtigen Gott Stufe um Stufe nach unten gesunken ist und sich in alles, was gedacht und geschaut werden kann, eingenistet hat, dann ist das Bewusstsein, dass man selbst auch anders sein könnte und dass man versucht, etwas anderes aus sich zu machen, ja dass man sich überhaupt als Experiment begreift und sein Leben als Selbstexperiment, die Kulmination dieses Bewusstseins.

Eine lange Reihe von Autoren, angefangen beim sich in einem zu frühen Jahrtausend verirrt Augustinus mit seinen



Bekenntnissen über Rousseaus *Confessiones* bis zu den Selbstzerfleischungen eines Emile Cioran oder Thomas Bernhard, hat sich selbst auf den Prüfstand gehoben und literarisch mit sich selbst experimentiert. Das moderne Selbstexperiment, in dem nicht mehr nur literarisch, sondern faktisch das Leben aufs Spiel gesetzt wird, ist der Endpunkt einer Jahrtausendgeschichte. Noch im Mittelalter lagen, wie Jacob Burckhardt in der *Kultur der Renaissance* schreibt, die «beiden Seiten des Bewusstseins – nach der Welt hin und nach dem Inneren des Menschen selbst – wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach...». Dann aber erhebt sich «mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches». Erkennt sich als solches! Beim Erwachen aus tausendjährigem Schlaf bleibt es nicht. Die vor-moderne, jüdische und christliche Bearbeitung der menschen-eigenen Spannung – dass der Mensch mehr und über sich hinaus will, dass er das Andere aber nicht in diesem Leben erreicht – hat sich zwar erschöpft. Seit das Jenseits aber im Diesseits gesucht und gefunden werden will, seit die Menschen lebendigen Leibes in den Himmel wollen, wird aus der Gegenwart ein schäbiger Abglanz der Zukunft.

So weicht die vertikale Bearbeitung der Spannung und ihre Lösung in einem Jenseits der horizontalen. Die Welt wird flach. Aus dem Jenseits wird ein Jenseits im Diesseits, die Zukunft. Wie einem unsichtbaren Befehl folgend, haben sich die Menschen seit der Industrialisierung und der Modernisierung auf den Weg gemacht, das neue gelobte Land, die Utopie, die Herrlichkeit auf Erden zu erreichen. Lebendigen Leibes. Immer noch ist Zapfenstreich und immer noch sind wir, im Zeichen der Globalisierung, auf diesem Gewaltmarsch. Die höchsten erreichten Höhen, die tiefsten ertauchten Tiefen und schnellsten erreichten Zeiten sind Sinnbilder einer sich nach vorne werfenden Gesellschaft. Mit wachsender Skepsis am Projekt Moderne und in der Konfrontation mit düsteren Drohungen der Risikogesellschaft, überhaupt mit der zunehmenden Unabsehbarkeit und Unüberschaubarkeit, zieht der Mensch die Zukunft gleichsam in sich hinein. Zukunft wird Inkunft und Utopie wird Intopie. Es war Arnold Gehlen, der sinn-gemäss geschrieben hat, dass, seit die Zivilisation diesen Kurs genommen hat, sie mit sich an einer Stelle experimentiert, an der sie es noch nie tat. Indem sich der Mensch dem Joch der Umstände zu entziehen suche und – fügen wir hinzu – auch dem Joch der Zukunft, liefere er sich an etwas aus, das er zu wenig kenne und wovon er die Meinung des «frivolsten Optimismus» habe, das *er selbst* sei.

SELBSTEXPERIMENT. Heftig experimentiert nun der Jetztzeitmensch an sich und mit sich. Unsere Zivilisation experimentiert wie noch nie. Es kommt zu einem wilden Durchprobieren von Möglichkeiten, zu wilder Kontingenz. Alles, was ist, kann nicht nur anders sein, sondern x-mal anders. Und das, was man selber ist, möchte vieles sein an Identitäten, an-

deren Verwirklichungsformen des Selbst. Die Ich-Literatur singt das Lied dazu. Das alles geht naturgemäss weit über das hinaus, was Selbsterhaltung heisst. Endlos, multipel sind die Deklinationen des Selbst. Vieles geht in Richtung von Selbstintensi-

vierung, Selbstbeschleunigung, Selbstmobilisierung, Selbsterregung, Selbsterlösung. Unruhig ist mein Herz, bis es ruhet in mir. Der Explosion äusserer Möglichkeiten in der Multiop-tionsgesellschaft korrespondiert eine Implosion innerer. Man will sich selber machen, aber zerspringt in Möglichkeiten. Vielleicht, es mag sein, sitzt der moderne Ichling, eine Parodie von Nietzsches letztem Menschen, nicht nur gelegentlich ver-zweifelt vor sich selber, in einem singulären Endzustand, als leerer Engel. Aber die Neigung zur Selbstreferenz wird über-stimmt durch die Lust am Selbstexperiment. Die extremen Bewährungsproben auf dem Feld körperlicher und sportlicher Höchstleistungen paaren sich mit Überlebensübungen, von de-nen die televisionären Schlüsselloch-Spektakel wie Big Brother nur einen schwachen Abklatsch darstellen. Ist doch die Angst der Teilnehmer dieses Theaters weder Angst vor der Leere noch vor der Einsamkeit, sondern davor, zu früh vor den Augen einer sich delectierenden Öffentlichkeit zu versagen und auszuschneiden. Und natürlich, in einer Zeit der Ichlinge, Angst vor einer hunderttägigen Gemeinsamkeit.

An dieser Stelle tritt regelmässig jene Gestalt in die Deu-tungen ein, der wir in den Tagebüchern Scotts auf jeder Seite, im Leben nur ein einziges Mal richtig begegnen, der Tod. David le Breton zufolge ist allen entsprechenden Aktionen eine reale oder imaginäre Beziehung zum Tod eigen. Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens nähert sich der Akteur der äussersten Sinn-grenze, dem obersten Sinnrichter: dem Tod. Er werde wie ein Orakel befragt, ob das Leben noch einen Sinn, eine Daseinsberechtigung habe. *Mors ultima linea rerum est*. Wenn der Akteur überlebe, erhöhe die bestandene Kom-munion mit dem Tod die Freude und berge die Möglichkeit der Sinnstiftung. Er unternehme eine Art Gottesurteil an sich selber. Das russische Roulette ist die literarisch bekannteste Form des Selbstordals, der Geschwindigkeitsexzess die ver-breitetste. In der Ekstase – wörtlich: im Ausser-sich-Sein – werden Botschaften empfangen oder wird gar, wie in der Mys-tik, die Vereinigung mit Gott erstrebt, wird Ekstase erlebt als eine Aufweichung der Grenzen, als ozeanisches Ich, das sich auflöst und entleert. Es mag sein, dass sich dieses Gefühl auch beim Bungee Jumping und auf Hochgeschwindigkeitsliften einstellt. Vielleicht braucht man dazu Mut, aber keinen Le-bensmut. Vielleicht geht man ein gewisses Risiko ein, aber man riskiert selten den Tod. Vielleicht überfällt einen für einen kurzen Moment die Angst, aber keine Todesangst. Und gesetzt der Fall, er tritt dennoch einmal ein, der schwere Unfall mit Todesfolge, der in den Tod schiessende Abfahrer, die Explo-sion der Challenger – die Verunfallten und Getöteten sind eher Menschenopfer auf dem Altar der Öffentlichkeit als Heroen. Wer, wie Niki Lauda, die Male der Prüfung herzeigt, hat nicht den Glanz des Heiligen und Stigmatisierten, sondern allenfalls die Aura des Zähnen. Im Höllenspektakel, wie den modernen Hochgeschwindigkeitsevents, ist zwar der Tod dabei. Augen und Kameras warten. Ohne sie geschieht gar nichts. Jedes Rennen würde, ohne Zuschauer und Kameras, als-gleich ein-gestellt.

In Hochgeschwindigkeitsevents, aber auch in den eisigen Höhen des Himalaya, den heissen Wüsten Afrikas oder den endlosen Weiten der Meere, wo die Rekord- und Trophäen-jäger unterwegs sind, will man dem Tod entkommen. Nicht sich auf ihn einlassen will man, geschweige denn, wie es bei le Breton dunkel heisst, mit ihm kommunizieren. Die Prakti-ken der toxischen und rhythmischsonosphärischen Selbsterre-gungen, wie sie an den Grossanlässen in Zürich oder Berlin oder Kopenhagen alljährlich an Streetparaden ohrenbetäubend demonstriert werden, auch sie verbleiben in der Immanenz. Den Selbsterregungspraktiken, nennen wir ruhig auch sexuelle, fehlt vielmehr das, was über sie hinausreicht. Sie sind Höhe-punkte, die in der Regel sich selbst genug sind. Das aus den



herkunftsbezogenen Gewissheiten herausgesprengte und des Offenbarungswissens verlustig gegangene Individuum sucht das andere auch in sich selbst. Kierkegaard beginnt seine ein Jahrhundert zu früh (nämlich 1849) veröffentlichte Abhandlung *Die Krankheit zum Tode* mit der Überschrift: «Verzweiflung ist eine Krankheit im Geist und kann so ein Dreifaches sein: verzweifelt sich nicht bewusst sein, ein Selbst zu haben (...): verzweifelt nicht man selbst sein wollen, verzweifelt man selbst sein wollen.» Die Gegenwart scheint unter dem letzteren zu leiden: verzweifelt sich selbst zu wollen, vielleicht könnte man auch sagen, verzweifelt man selbst sein wollen. *Unio mystica* mit sich selbst! Unruhig ist das Herz, bis es ruhet in sich!

DAS GANZ ANDERE. Aber der Mensch ist ein Wesen, das an Räumen teilhat, von denen, wie Peter Sloterdijk sagt, die Physik nichts weiss. In diese führen Anstrengungen des Geistes, Abgründe der Melancholie und Trauer, Bilder und Töne. Und diese Grenzen zum Unbegreiflichen und ganz Anderen werden überschritten durch metaphysische Anstrengung, dichterische Erfahrung, künstlerische Erlebnisse. «Ich habe in grosser Stille und grosser Einsamkeit, inmitten der Natur, weitab von allen Menschen und mir selbst nahe, eine Empfindung unaufhörlichen Getöses erfahren, indem die Welt mich wie eine fortreissende Springflut überschwemmte, wie eine durchsichtige und unfassliche Flüssigkeit, mich durchfloss. Wenn ich die Augen schliesse, so scheint es mir, als wäre die ganze Welt in meinem Gehirn geschmolzen, durch das sie wie ein strömender Elan von unbegreiflichem Reiz und umstürzendem Aufschwung hindurchgleitet, um sodann in mich als aufschäumende Wogengestalt hineinzufliessen, wie in den Tränen des Ertrinkens von schauerlicher Wollust.» So Emile Cioran. Schwer ist es, zu benennen, was Cioran, der vielleicht radikalste Selbstexperimentator der Gegenwart, in seinem schwindelerregenden Werk *Auf den Gipfeln der Verzweiflung* probt. Jeder Mensch besteht aus zwei Menschen, wovon der eine an einem andern Ort ist. Wenige Beispiele müssen genügen. Schuberts letzte Sonaten, der zweite Satz seiner A-Dur-Sonate, gespielt von Valery Affanasiew (Denon, 18051–52), überschreitet diese Grenze. Spirituelle Räume der Grenzerfahrung, in denen die Alltagswelt transzendiert und nicht einer Zerreißprobe ausgesetzt wird, finden sich nicht in schnellsten Runden, höchsten Sprüngen, tiefsten Fällen. Man überlege, in welche Dimensionen Schubert, wie viele andere nicht nur in der Musik, sondern in der Kunst und in der Literatur, in der Meditation vorgestossen ist. Man frage sich, ob die Eishöhen des Himalaya ein Substitut für die verlorenen Zonen der Transzendenz sind. Man halte einem toten Freund die Hand und frage sich, was es bedeutet, in Nacht und Eis als letzter zu sterben. Diese Welt geht nicht in der Welt auf.

Musik, Kunst und Literatur halten Zugänge zum Anderen in der Welt offen. Kein Zaun, keine Hürde, keine Stange, die

mit Hochsprung überquert, keine Geschwindigkeit, die überboten werden muss. Kein Spiel, das länger gespielt werden muss als die bisherigen Spiele. Keine Selbstbewegung, in der man sich selber vergisst. Grenzen, die man kennt, hat man bereits überschritten. In den modernen Grenzerfahrungsprogrammen sind die Grenzen nicht spirituell, sondern bodennah, materiell. Und im Selbstexperiment, im Durchprobieren von Rauschzuständen wollen, vielleicht kann man das so sehen, Grenzen vergessen werden. Selbstexperiment und Selbstprüfung sind leer, wenn sie nur sich selber wollen. Die Erfahrung des ganz Anderen – des, wie immer man es nennen mag, und schwer genug ist es, darüber zu schreiben, des Metaphysischen, des Religiösen, des Transzendenten – erreicht man weder auf dem Nürburgring noch im Drogenschlaf. Die Grenzen zwischen dem, was ist, und dem, was nicht ist, zwischen Existenz und Essenz, werden so nicht erfahren und nicht überschritten.

Nein, wir erkennen sie nicht, die Helden unserer Kindheit, weder in den Rennfahrern noch in den Süchtigen. Weder in den Extremsportlern noch in den Rekordjägern. Weder lassen sie sich ein mit dem Unbekannten, noch liegt in ihren Aktionen Transzendenz, Überschreitungspotenzial. Sie führen uns nicht in jene Zone, in der das Unausprechliche und Unsagbare wartet. Sie sind Entertainer, die um die Gunst des Publikums buhlen. Sie spielen Spiele, bei denen fast alle heil davonkommen. Sie fahren im Kreis herum auf Strecken, die keine Unbekannte bergen. Die höchste Autorität war Jahrhunderte verbunden mit der Verschwiegenheit, der Unansprechbarkeit, der Unerreichbarkeit. Heute ist es irgendwie umgekehrt. Je mehr Lärm jemand macht und je mehr Öffentlichkeit jemand bindet, desto grösser erscheint dessen Autorität.

One World is not enough, könnte man in Abwandlung des trefflichen Titels des neuen James-Bond-Filmes sagen. Der Titel bringt nicht nur den Zeitgeist auf den Punkt. Seit der Himmel leergefegt, das Jenseits ins Diesseits gefallen und Gott in uns selber Platz genommen hat, erleben wir eine gleichzeitige Vervielfältigung und Verflachung von Welten. Sie bieten Erhöhung der Geschwindigkeit und Steigerung der Erregung. Physik und Chemie. Die Welt ist plattgedrückt, aufs Diesseits geschrumpft. Die entsprechenden Grenzerfahrungen gehorchen dem Prinzip der Komparativität, nicht der Unvergleichbarkeit. Die grossen Ereignisse erscheinen nicht in heiligen Schriften, sondern im Guinness-Buch der Rekorde. Die Welt war nie genug für die Erfahrungen, die der Mensch machen will. Wenn sich eine triumphierende, dem Diesseits verschriebene Weltgemeinschaft in wachsendem Ausmass bodennahem Thrill verschreibt, so scheint es, als verlangte sie, je obsessiver sie dies tut, Zulass zu jenen metaphysischen Sphären, von denen die Physik nichts weiss und die die moderne Welt reduziert, verdrängt und dem Spott preisgegeben hat. ■

© ALL RIGHTS RESERVED UIP ISCHWEDZ



Ausbruch aus der Routine ins volle Leben der Ängste und Lüste. Szenen aus dem mit fünf Oscars ausgezeichneten Film «American Beauty».

HANS-PETER VON AARBURG

Geboren 1952, Ethnologe. Zusammen mit Kathrin Oester und begleitet von Mario Erdheim machte er Anfang der neunziger Jahre eine Nationalfonds-Studie zum Thema Risikolust AIDS. Anschliessend arbeitete er ethnographisch über das Follenrauchen in Zürich. Zur Zeit untersucht er die Migration zwischen Kosovo und der Schweiz. Daneben schreibt er auch Lebensgeschichten in privatem Auftrag.

MARIO ERDHEIM

Geboren 1940 in Quito, studierte Ethnologie, Geschichte und Psychologie. Forschungsaufenthalte in Mexiko. Autor der Standardwerke «Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit» und «Psychoanalyse und Unbewusstheit». Er ist Privatdozent an der Universität Frankfurt; lebt und arbeitet als Psychoanalytiker in Zürich.

PETER GROSS

Studierte in Zürich und Bern Soziologie, Nationalökonomie und Betriebswirtschaft. Nach der Habilitation lehrte er an verschiedenen Universitäten Deutschlands. Seit 1989 ist er Professor für Soziologie an der HSG St. Gallen. Gross ist bekannt geworden mit seinem Buch «Die Multioptionsgesellschaft». Buchveröffentlichung 1999: «Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert».

SUSANNA HEIMGARTNER

Geboren 1944, studierte Geschichte und Germanistik. Sie war Diplomatin, von 1989 bis 1992 «du»-Redaktorin, leitete dann einen Flügel der Schule für Gestaltung Zürich und arbeitet zur Zeit als freie Kulturjournalistin. 1999 erschien «Venedig selbst entdecken», in diesem Monat «Sehen» (Stiftung Vontobel). Sie lebt in Zürich und Venedig.

JÖRG KALT

Geboren 1967 in Paris. Regiestudium an Filmschulen in Prag und Wien. Seit 1992 ist er Kolumnist der Kulturzeitschrift «du». Lebt bei Wien.

N.N.

Geboren 1955, lebt als freier Journalist wieder in der Schweiz – nach mehreren Jahren im Ausland, wo er andere Lust- und Angstkicks kennen lernte als jene der Drogen.

HELGA PESKOLLER

Geboren 1956, war Extrembergsteigerin. Die A.o. Univ.-Prof. Mag. rer. nat. Dr. phil. studierte Geografie, Philosophie, Psychologie und Pädagogik und arbeitet als Sozial- und Kulturwissenschaftlerin an der Universität Innsbruck. Ihre Schwerpunktthemen sind: Inventur der Sinne, extreme Phänomene im Spannungsfeld zwischen Sport und Bildung. Sie ist Mutter eines Sohnes und lebt in Hall in Tirol.

ANNA SCHINDLER

Geboren 1968, ist Journalistin. Sie studierte Geografie und Ethnologie an der Universität Bern. Von 1995 bis 1997 war sie Volontärin bei dieser Zeitschrift, heute ist sie Redaktorin bei der «WoZ» und neuerdings Mutter eines Sohnes.

STEFAN ZWEIFEL

Geboren 1967, Studium der Philosophie. Arbeitet seit Jahren an einer De-Sade-Übersetzung. Lebt in Zürich.

ZEICHNUNGEN**DAVID HUGHES**

Geboren 1952 in Twickenham bei London, ist ein Künstler, der sich als Illustrator tarnt. Er zeichnete für den «Observer», «The Times» und «The New Yorker», entwarf Kostüme und Bühnenbilder für Opern, hatte Ausstellungen in Italien und in den USA. Als jüngste Publikation ist 1998 im Alibabab Verlag, sein Buch «Othello» erschienen. Er lebt in der Nähe von Manchester.

STIFTUNG FÜR KONKRETE KUNST. Hans Hinterreiter (1902–1989). Bis zum 30. September. © 7121 / 37 03 28

ROSENHEIM STÄDTISCHE GALERIE. Die Römische Spur – Künstlerische Recherchen zur Aktualität der Antike. Bis zum 2. Juli. © 8031 / 36 14 42

SAARBRÜCKEN SAARLAND-MUSEUM. Pierre-Auguste Renoir: Das druckgraphische Werk. Bis zum 11. August. Dieter Appelt: Tableaux und Videofilme. Bis zum 16. Juli. © 681 / 99 640

STADT-GALERIE SAARBRÜCKEN. Jacqueline Salmon. Bis zum 12. Juni. © 681 / 905 1752

SCHLESWIG SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES LANDESMUSEUM KLOSTER CISMAR. Klaus Fussmann: Neue Druckgraphik. Bis zum 29. Oktober. © 4621 / 813 200

SCHLESWIG-HOLSTEINISCHES LANDESMUSEUM SCHLOSS GOTTORF. Friedrich Karl Gotsch: Aquarelle und Gouachen. Bis zum 4. Juni. Künstler der Gruppen COBRA und SPUR: Die Sammlung Selinka. Bis zum 18. Juni. © 4621 / 813 200

STADE SCHWEDENSPEICHER-MUSEUM. Die Elbe: Neue Sicht auf eine Kulturlandschaft. Bis zum 2. Juli. © 4141 / 32 22

STUTTGART GALERIE DER STADT. BFF – Bund Freischaffender Foto-Designer. Vom 15. Juni bis zum 3. September. © 711 / 216 2188

LINDEN-MUSEUM. Kajak, Umjak, Inuit: Bootmodelle der Eskimos. Bis zum 24. September. Netsuke: Gürtelschmuck aus Japan. Bis zum 19. November. Alexandra Paszkowska: Fotografien «Über den Butoh-Tanz». Vom 22. Juni bis zum 10. September. © 711 / 123 12 42

STAATSGALERIE. Picasso und die Moderne. Bis zum 25. Juni. Von Memling bis Rubens. Bis zum 3. September. Platino: Nahdistanzen. Bis zum 25. Juni. Ding-Bilder. Bis zum 2. Juni. Franz Marc: Pferde. Bis zum 10. September. Dieter Roth: Die Haut der Welt. Vom 17. Juni bis zum 3. September. © 711 / 212 40 70

WÜRTTEMBERGISCHER KUNSTVEREIN. Kay Hassan: Daimlerchrysler-Award. Bis zum 11. Juni. © 711 / 29 01 90

TÜBINGEN KUNSTHALLE. Ansichten eines Sammlers: Kirchner, Jawlensky, Dix, Beckmann, Baumeister... Bis 16. Juli. © 7071 / 96 91 - 0

STADTMUSEUM. Theodor Schütz. Bis zum 2. Juli. © 7071 / 20 41 - 711

ULM MUSEUM. Wilhelm Geyer: Landschaft, Figurenbild, Interieur – Retrospektive zum 100. Geburtstag. Bis zum 25. Juni. © 731 / 161 4300

MUSEUM IM STADTHAUS. Die Inszenierung der Freiheit: Die künstliche Welt der Freizeitparks und Ferienparadise. Bis zum 25. Juni. © 731 / 161 7700

WEIL A.R. VITRA DESIGN MUSEUM. Verner Panton: Retrospektive. Bis zum 12. Juni. Luis Barragán. Vom 22. Juni bis zum 15. Oktober. © 7621 / 70 23 51

WEIMAR KUNSTSAMMLUNGEN SCHLOSS-MUSEUM. Albrecht Dürer: Meisterwerke der Druckgraphik. Bis zum 30. Juli. © 3643 / 546 - 0

WIESBADEN MUSEUM. Ilya Kabakov: Der rote Waggon. Bis zum 31. März 01. August Demmin und das europäische Kunsthandwerk vom Mittelalter bis zur Renaissance. Bis zum 20. Juni. © 611 / 368 2170

WOLFSBURG STÄDTISCHE GALERIE SCHLOSS WOLFSBURG. Tullio Pericoli: Natur und Landschaft. Bis zum 4. Juni. Here you are: Andreas M. Kaufmann. Bis zum 18. Juni. © 5361 / 28 27 37

WUPPERTAL KUNSTHALLE BARMEN. Jörg Herold. Bis zum 4. Juni. Christiane Möbus: Unterwegs. Vom 25. Juni bis zum 30. Juli. © 202 / 5 63 65 71

VON-DER-HEYDT-MUSEUM. Surreale Welten: Von Piranesi bis Magritte. Vom 4. Juni bis zum 3. September. © 202 / 563 6231

WÜRZBURG STÄDTISCHE GALERIE. Patrick Faigenbaum: Fotografien Florenz – Neapel – Rom. Bis zum 2. Juli. © 931 / 54 534

ÖSTERREICH

BREGENZ KUNSTHAUS. Donald Judd: Farbe. Bis zum 2. Juli. © 5574 / 48 5 94

GRAZ NEUE GALERIE AM LANDESMUSEUM JOANNEUM. Dennis Del Favero & Tony MacGregor: Mors tua vita mea. Bis zum 10. Dezember. © 316 / 82 91 55

INNSBRUCK KUNSTRAUM. Der Hang zur Beharrlichkeit. Bis zum 17. Juni. © 512 / 57 58 02

KREMS KUNSTHALLE. Waldmüller – Schiele – Rainer: Meisterwerke des Niederösterreichischen Landesmuseums. Bis zum 1. Oktober. © 2732 / 78 180

LINZ NEUE GALERIE DER STADT. Günter Brus: Leuchtstoff-Poesie – Bild-Dichtungen –

■
UND ALSO SPRICHT DER PHILOSOPH. Du fragst mich, was ist das Leben? Das ist das gleiche, als würde man fragen: was ist eine Mohrrübe? Eine Mohrrübe ist eine Mohrrübe, und das ist alles.

ANTON TSCHECOW AN OLGA KNIPPER
■

1970–1998 Retrospektive. Bis zum 4. Juni. Arnulf Rainer. Vom 29. Juni bis zum 8. Oktober. © 732 / 23 93 3600

O.K. CENTRUM FÜR GEGENWARTSKUNST. Kalifornien: Liz Craft, Pentti Monkkonen. Projektwerkstatt 2000. Dialog 2: Articulation. Bis zum 16. Juli. © 732 / 78 41 78

SALZBURG RESIDENZGALERIE. Der Erzherzog und sein Schloss: Ludwig Viktor und Schloss Klessheim. Bis zum 2. Juli. © 662 / 80 42 22 70

RUPERTINUM. Meisterwerke aus der Stiftung Henri und Eske Nannen: Expressionismus und neue Sachlichkeit. Bis zum 4. Juni. Von Bonnard bis Picasso. Bis zum 4. Juni. Rupertinum Fotopreis. Bis zum 4. Juni. Carlo Carrà (1881–1966): Retrospektive aus dem Nachlass. Vom 10. Juni bis zum 9. Juli. Jürgen Klauke. Vom 10. Juni bis zum 16. Juli. Martin Gostner. Vom 10. Juni bis zum 16. Juli. © 662 / 80 42

SALZBURGER KUNSTVEREIN. Monica Bonvicini. Vom 8. Juni bis zum 16. Juli. © 662 / 84 22 94

STEYR KUNSTHALLE. TMP. linz/bilder: Ein Rohstoffprojekt. Bis 3. Juni. © 7252 / 461 63

WELS GALERIE DER STADT. Um bauten: Luger & Maul. Sammlung Gutjahr: Josef Wintersteiger. Bis zum 4. Juni. © 7242 / 235 693

WIEN ALBERTINA IM AKADEMIEHOF. Borromini: Architekt im barocken Rom. Bis zum 25. Juni. © 1 / 53 4 83

ARCHITEKTUR IM RINGTURM-AUSSTELLUNGSCENTRUM. Oswald Haerdtl (1899–1959): Architekt und Designer. Vom 2. Juni bis zum 31. August. © 1 / 531 39 - 0

ARCHITEKTUR-ZENTRUM. Achleitners Österreich: Das Archiv der Architektur des 20. Jahrhunderts. Bis zum 7. August. © 1 / 52 23 115

BAWAG FOUNDATION. Jan Dibbets: Arbeiten 1969 bis 1999. Bis zum 4. Juni. © 1 / 53 4 53 22 96

EA-GENERALI FOUNDATION. Re-Play: Anfänge internationaler Medienkunst in Österreich. Bis zum 6. August. © 1 / 504 98 80

HERMESVILLA. Klaus Pinter: Wiener Mischung. Vom 1. Juni bis zum 10. September. © 1 / 804 13 24

HISTORISCHES MUSEUM DER STADT WIEN. Träume: Kunst, Wissenschaft und das Unbewusste. Bis zum 11. Juni. © 1 / 505 87 47

HISTORISCHES MUSEUM DER STADT WIEN OTTO-WAGNER-PAVILLON. Coole Kids fotografiert in Wien von Didi Sattmann. Bis zum 31. Oktober. © 1 / 505 87 47

JÜDISCHES MUSEUM. Chaim Soutine – Ein französischer Expressionist. Bis zum 4. Juni. © 1 / 535 04 31

KUNSTFORUM BANK AUSTRIA. A. Rainer: Gegen.Bilder – Retrospektive zum 70. Geburtstag. Bis 13. August. © 1 / 533 22 66

KUNSTHALLE EXNERGASSE. Mayday Production. Bis zum 7. Juni. Karin Pernegger. Vom 15. Juni bis zum 15. Juli. © 1 / 401 21 42

KUNSTHALLE WIEN AM KARLSPLATZ. Norden: Zeitgenössische Kunst aus Nordeuropa. Bis zum 17. September. © 1 / 586 97 76

KUNSTHALLE WIEN IM MUSEUMSQUARTIER. Shirin Neshat. Bis zum 4. Juni. Lisette Model. Vom 28. Juni bis zum 15. Oktober. © 1 / 586 97 76

KUNSTHISTORISCHES MUSEUM IM PALAIS FERSTEL. Des Kaisers teure Kleider: Uniform und Mode am Wiener Hof. Bis zum 17. September. © 1 / 52 177

KUNSTHISTORISCHES MUSEUM IM PALAIS HARRACH. Alois Riedl: Malerei. Bis zum 30. Juli. © 1 / 52 177

KÜNSTLERHAUS. Den Fuss in der Tür: Architektur-Manifeste zum Thema Ideales Stadtwohnen. Bis zum 12. Juni. Kunst Hautnah: Schmuckkunst für die Zukunft. Bis zum 12. Juni. Zeitwenden. Vom 5. Juli bis zum 1. Oktober. © 1 / 587 96 63 - 0

MUSEUM FÜR ANGEWANDTE KUNST. Fuji: Der Berg, den es nur einmal gibt. Bis zum 18. Juni. Stress: Bruce Mau/Andre Lepeckl. Bis zum 27. August. Kunst und Industrie. Bis zum 3. September. Rudolf Stanzel: Reformel. Vom 21. Juni bis zum 10. September. © 1 / 711 36 - 0

MUSEUM MODERNER KUNST STIFTUNG LUDWIG. 20ER HAUS. Merce Cunningham. Bis zum 12. Juni. Zeitwenden. Vom 5. Juli bis zum 1. Oktober. © 1 / 799 69 00

MUSEUM MODERNER KUNST STIFTUNG LUDWIG. PALAIS LIECHTENSTEIN. Illusions of Eden. Vom 8. Juni bis zum 20. August. © 1 / 317 69 00

SECESSION. Anita Leisz. Florian Purnhösl. Vom 1. Juni bis zum 23. Juli. © 1 / 587 53 07

TECHNISCHES MUSEUM. Behind the Screen: Die Entstehung eines Films – von Illusionen zu Spezialeffekten. Bis zum 30. Juni. © 1 / 899 98 - 0

BELGIEN

BRUXELLES MUSÉES ROYAUX D'ART ET D'HISTOIRE. Terres des Andes: Céramiques contemporaines. Bis zum 29. Oktober. Samurati: La voie du Guerrier au travers des arts japonais. Bis 7. Januar 01. © 2 / 733 77 35

PALAIS DES BEAUX-ARTS. Li Yongbin. Bis zum 18. Juni. © 2 / 507 84 72

CHARLEROI MUSÉE DE LA PHOTOGRAPHIE. Willy Ronis par Willy Ronis. 13ème Prix National Photographie Ouverte. Bis zum 3. September. © 71 / 43 58 10

Den wöchentlich aktualisierten Kulturkalender mit den Rubriken: Ausstellungen in Museen, Ausstellungen in Galerien, Museen und Galerien On-Line, Theaterpremier, Theater On-Line, Festivals, Auktionen und Kunsthandel, Kulturzentren On-Line, Messen, Reisen, Kontinente/Länder/Städte/Karten, Wissen – Nichtwissen, Varia, Antiquariat «du» sehen Sie unter